

Rob Lloyd Jones



# JAKE TURNER

und der Schatz  
der Azteken





Fehlkonstruktion, wenn man unbemerkt nach unten gelangen wollte. Bei jeder Stufe musste ich erst prüfen, ob sie knarzte und vielleicht meine Eltern aufweckte – im Ernst, ich kam mir vor wie bei einer von Samis Trainingseinheiten.

Sicherheitshalber wartete ich eine Weile am Fuß der Treppe, aber alles, was ich hörte, war dröhnendes Schnarchen vom Ende des Flures. Sami war in seiner Werkstatt eingeschlafen.

Ich tappte weiter zu Mums Arbeitszimmer und löste ein lippenstiftähnliches Gerät von meinem Gürtel. Als ich es vor das Türschloss hielt, schoss es einen Laserstrahl in das Schlüsselloch, der die Rillen und Ritzen scannte. Kurz darauf schob sich ein dünner Stift aus dem Gerät und spreizte sich wie eine Art Kralle im Schloss. Ein Knirschen, dann ein Schnappen – und schon öffnete der Dietrich den Schließmechanismus. Grinsend trat ich ein und schloss die Tür hinter mir.

Durch das Bleiglasfenster fiel gerade genug Mondlicht, um den Holosphären-Monitortisch, die vielen Bücherstapel und die überall auf dem Fußboden ausgebreiteten Papiere zu erkennen. Ich löste meine Smartbrille vom Gürtel und streifte sie über.

»Ultraschall«, flüsterte ich.

Die Brille wechselte zur Echoortungsansicht: Ein Diagramm aus Kurven und Linien stellte die Schallwellen dar, die von den Hindernissen im Raum abprallten. Sami hatte die Ultraschallfunktion eingerichtet, damit wir in stockfinsternen Gräbern Geheimgänge oder Ritzen in Steinwänden aufspüren konnten. Aber jetzt brauchte ich sie für etwas anderes.

Ich drehte mich einmal um die eigene Achse, atmete langsam ein und aus ... da!

»Taschenlampe!«, flüsterte ich.

Ein supergreller Lichtstrahl schoss aus dem Brillenrahmen. Ich lief um den Monitortisch herum und hob ein Bild von der Wand. Dahinter befand sich ein Safe. Ich brauchte nicht lange, um ihn mit dem Dietrich zu öffnen. Ich stellte mich auf die Zehenspitzen und leuchtete mit meiner Brillenlampe hinein.

»Suchst du das hier?«, fragte eine Stimme.

Ich kreischte auf und wirbelte herum.

Pan stand hinter mir – die Smaragdtafel in der Hand.

»Blende mir nicht ins Gesicht!«, blaffte sie.

Ich riss meine Brille ab.

Pan trug keinen Ausrüstungsgürtel! Sie hatte also keinen Dietrich bei sich – war aber trotzdem reingekommen. Und hatte die Tür hinter sich verschlossen. Besaß sie etwa einen Schlüssel? Ich starrte sie verwirrt an.

»Was machst du hier?«, fragte ich.

Sie setzte sich an die Holosphäre und tippte einen Code in den Monitor. Ein halbes Dutzend Hologramme schoss in die Luft: archäologische Berichte und uralte Dokumente, von denen ich sicher war, dass Mum sie längst alle überprüft hatte. Aber Pan prüfte sie noch

einmal.

»Mum hat mir erlaubt, das Zeug durchzulesen«, erklärte sie. »Für den Fall, dass ich etwas finde, was sie übersehen hat.«

»Moment mal: Sie erlaubt *dir* den Zutritt?«

»Manchmal. Daher kenne ich das Versteck für den Schlüssel. Obwohl, wenn sie wüsste, dass ich mich so spät noch hier rumtreibe, würde sie wahrscheinlich ausflippen.«

Ich nickte, als würde ich das verstehen. Ich verstand es ja auch. Es war nur vernünftig von Mum, Pan an die Smaragdtafel zu lassen. Pan war schlau genug, um einen Anhaltspunkt zu finden – und darum ging es uns ja. Aber es tat trotzdem weh, dass Mum es *ihr* erlaubte – und *mir* nicht. Mich hatte sie die Tafel kaum berühren lassen, seit wir sie der Schlangenfrau abgenommen hatten.

»Und? Wie sieht dein großer Plan aus?«, fragte Pan.

»Mein Plan?«

»Na ja, immerhin bist du gerade hier eingebrochen.«

»Oh, äh, ja. Ich wollte die Tafel stehlen und sie dem British Museum schicken. Das würde dann groß in die Nachrichten kommen – was der Schlangenfrau nicht entgehen würde. Sie würde versuchen, sich die Tafel zurückzuholen ... und wir würden schon auf sie warten ...«

»Ein selten dämlicher Plan, Jake.«

Okay, stimmt schon. Es war nicht meine beste Idee. Aber ich war verzweifelt.

»Du hast gehört, was Mum beim Abendessen gesagt hat, oder?«, fragte ich.

Pan nickte, den Blick immer noch auf die Hologramme geheftet. »Deshalb muss ich ja heute Nacht etwas finden.«

Ich betrachtete die Papierstapel, all die Berichte und Pläne, und fragte mich, ob es sich lohnte, sie genauer anzuschauen. Das Blöde war nur: Ich wusste ja gar nicht, wonach ich suchen sollte. Also ging ich zu der Pinnwand, an die Mum die wenigen Anhaltspunkte geheftet hatte, die wir zu der Schlangenfrau hatten. Sami hatte die sozialen Medien nach Fotos von ihrem Gesicht durchforstet. Über fünfzig Treffer hatte er gelandet, aber nur drei zeigten das uns bekannte Gesicht. Auf jedem der drei Fotos trug sie eine purpurrote Perücke, die ihr schneeweißes Haar verbarg. Ihre hohen, spitzen Wangenknochen und ihr arrogantes Lächeln konnte sie allerdings nicht verbergen. Sie wirkte extrem selbstzufrieden, als hätte sie gerade beobachtet, wie ein nerviger, kläffender Köter von einem Auto überfahren wurde.

»Was für eine widerliche Hexe!«, zischte ich.

Ich musste daran denken, wie sie Pan und mich während unseres Ägypten-Abenteuers auf einer Insel zurückgelassen hatte, damit wir dort krepiereten. Und wie sie uns, nachdem wir entkommen waren und ihr erneut gefährlich wurden, die Mitarbeit in ihrer Organisation angeboten hatte. Ich fragte mich, was wohl passiert wäre, wenn wir eingewilligt hätten. Auf

jeden Fall hätten wir ihren komischen Verein von innen kennengelernt. Und wären jetzt irgendwo unterwegs, auf der Jagd nach den Smaragdafeln. Tatenlos hier rumsitzen würden wir jedenfalls nicht.

»Wow, die ist ja an coolen Orten unterwegs!«, staunte ich.

»Häh?«

»Die Schlangenfrau. Die Fotos stammen von allen möglichen Kontinenten.«

Pan wischte ein paar Hologramme weg, um mich besser zu sehen. Ihr Gesicht wirkte leichenblass im Computerlicht, aber ihre großen Augen leuchteten.

»Und wo genau?«, fragte sie.

»Keine Ahnung, aber die Autokennzeichen und die Schilder an den Geschäften sehen alle total fremd aus.«

Pan sprang auf und kam zur Pinnwand gerannt.

»Jake! Das ist es! Wir waren so damit beschäftigt, die Tafel zu entziffern, dass wir uns um die anderen Hinweise gar nicht gekümmert haben.«

Wenn Pan einen Geistesblitz hatte, liebte sie es, damit hinter dem Berg zu halten, um mich auf die Folter zu spannen. Aber ich würde nicht darum betteln, so weit kam's noch! Ich drehte mich um und beobachtete den Regen, der gegen die Fensterscheibe prasselte.

»Glaubst du, dass es morgen schöner wird?«, fragte ich.

»Was?«

»Und was es wohl zum Frühstück gibt ...?«

»Jake! Wir haben gerade eine Riesenentdeckung gemacht!«

Ich wirbelte herum. »Ach ja, und warum spuckst du sie dann nicht aus?«

»Wollte ich doch gerade!«

»Nein, wolltest du nicht. Das machst du nie!«

»Warte kurz hier«, sagte sie – und weg war sie.

Ich hockte eine Minute oder so in der Dunkelheit, ohne zu wissen, ob sie überhaupt wiederkommen würde. Gerade wollte ich die Tafel in den Safe zurücklegen, als sie durch die Tür gerauscht kam, einen verschlafenen Sami hinter sich herzerrend.

Sami trug Boxershorts und ein T-Shirt und fuchtelte mit einem Regenschirm im Dunkeln herum. Aber es war kein richtiger Schirm, das wusste ich, sondern eine seiner vielen technischen Spielereien: ein getarntes Betäubungsgewehr.

Schnell sprang ich aus der Zielrichtung. »Nicht schießen!«

Sami senkte den Schirm und sah mich verblüfft an. »Wo ist der Einbrecher?«

»Das war eine Notlüge, um dich herzubewegen«, gestand ihm Pan.

»Bist du verrückt? Die Waffe ist mit hochkonzentriertem Midazolam geladen. Das hätte Jake für zwölf Stunden ausgeknockt!«

Aber Pan wedelte seine Besorgnis mit der Hand weg und eilte zurück zu der Pinnwand.

Sie war so aufgeregt, dass ihre Stimme total abgehackt klang: »Sami, wir brauchen deine Hilfe!«

Sami legte das Betäubungsgewehr auf einen Beistelltisch und rieb sich den Schlaf aus den Augen. »Ich werde eure El...«

»Nein, du rufst nicht unsere Eltern! Keine Sorge, wir werden diesen Raum nicht verlassen. Und sobald wir einen konkreten Anhaltspunkt gefunden haben, sagen wir ihnen eh Bescheid, versprochen.«

Sami seufzte und murmelte etwas auf Arabisch, aber ich wusste, dass er insgeheim auf unserer Seite war. In Ägypten hatte er Mum und Dad dazu überredet, uns zu Schatzjägern auszubilden. Und er wusste, wie nahe dran sie jetzt waren, aufzugeben.

»Was braucht ihr?«, fragte er schließlich.

Pan tippte auf die Pinnwand. »Diese Fotos der Schlangenfrau. Woher stammen die?«

»Von irgendwelchen Social-Media-Accounts«, antwortete er.

»Aber von welchen?«

»Keine Ahnung. Ich habe sie mithilfe eines biometrischen Abfangprogramms entdeckt. Es zeigt Gesichtswiedererkennungstreffer im Netz an. Die Schlangenfrau ist nur im Hintergrund der Fotos zu sehen. Zu wessen Account sie gehören, ist nicht wichtig.«

»Das ist absolut wichtig«, widersprach Pan. »Nicht wem der Account gehört, aber wo die Fotos geschossen wurden. Können wir das herausfinden?«

»Hm, ja, schon, aber nur, indem wir uns in die Accounts reinhacken. Und das ist illegal.«

»Du könntest es also machen?«, fragte ich.

Sami starrte mich an. »Welchen Teil des Wortes ›illegal‹ hast du nicht verstanden?«

»Ich dachte, du wärst auf unserer Seite, Sami?«, sagte Pan. »Nicht auf der unserer Eltern.«

»Pan, hier gibt's keine Seiten. Ihr seid eine Familie.«

»Erzähl das Mum und Dad. Du weißt selbst, dass sie kurz davor sind, aufzugeben. Und was wird dann aus uns? Ich muss zurück auf diese grauenhafte Hochbegabtschule.«

»Auf die Schule für Genies«, präzisierte Sami.

»Für Freaks«, widersprach Pan. »Ich hasse den Laden. Und Jake? Der wird wieder klauen und Stress machen. Wie in alten Zeiten. Vermutlich endet er im Knast, Sami. Lebenslang. Ohne Hafturlaub. Und wenn du ihn dort besuchst, wirst du in seine leeren, gebrochenen Augen blicken und wissen, dass du durch unterlassene Hilfeleistung sein Elend und das Elend seiner Opfer verursacht hast.«

Ich versuchte, mir das Lachen zu verkneifen. Und Sami schien es ähnlich zu gehen, jedenfalls zogen sich die tausend Fältchen um seinen Mund noch enger zusammen. In den letzten Monaten war Sami Teil unserer Familie geworden, vielleicht konnte ihn Pan deshalb so schnell um den Finger wickeln.

»Sami«, bettelte sie. »Kannst du es nun machen oder nicht?«

Sami stieß einen weiteren arabischen Stöhn-Fluch aus, aber ich wusste, dass er uns helfen würde: nicht nur, weil wir endlich einen Anhaltspunkt finden mussten, sondern auch, weil ihn die Art und Weise reizte, *wie* wir ihn zu finden hofften. Er konnte der Herausforderung einfach nicht widerstehen. Wir hatten ihn bei seinem Ehrgeiz gepackt.

Er tippte auf den Hologsphären-Monitor und sofort bauten sich Dutzende verschiedener Bilder in der Luft auf. Es waren ausschließlich Social-Media-Websites, bis auf eine Projektion: Sie zeigte ein Wesen wie aus einem alten Computerspiel, Space Invader oder so. Das Wesen blinkte und Sami starrte es ehrfürchtig an, so wie ein Pilger heilige Reliquien in einer Kathedrale bestaunt.

»Das ist ein extrem aggressiver Virus«, erklärte er. »Ein Programm, das sich in Social-Media-Accounts hackt.«

»Was für Social-Media-Accounts?«

»Egal. Alle.«

Das Licht der Hologramme ließ Samis kahlen Schädel leuchten. Seine Hand zitterte, als er den Space Invader mit zwei Fingern antippte und ihn in einen der aufleuchtenden Ordner verschob.

Plötzlich war es, als hätte jemand der Hologsphäre den Stecker gezogen. Alles verschwand. Einen Moment standen wir im Dunkeln und keuchten vor Verblüffung. Ich wollte schon fragen, ob irgendetwas vollkommen schiefgelaufen war, als plötzlich eine Million Dateien aus dem Monitor schossen. Ich weiß, dass Leute oft von Millionen reden und eigentlich nur ein paar Hundert meinen. Aber in diesem Fall waren es wirklich eine Million. *Mindestens*. Und jede einzelne war ein kleiner Lichtpunkt. Wir hatten das Gefühl, direkt in den Sternenhimmel zu blicken.

»Was ist das?«, japste ich.

»Jeder einzelne Social-Media-Account im Internet«, erklärte Sami. »Zweieinhalb Milliarden.«

Die Dateien begannen sich zu bewegen, sie schossen umher und verschwanden, wurden ersetzt durch Tausende weitere. Es war ein unfassbares Gewimmel, das schon bald einem weißen Schleier glich.

Schweigend standen wir da, wie hypnotisiert von dem Lichtstrom. Ich spürte, wie Sami erst mich ansah und dann Pan. Er war einer der weltweit führenden Zukunftstechnologen, mit Auszeichnungen von den absoluten Top-Unis, aber seine Meinung zu sagen, war nicht unbedingt seine Stärke.

»Wisst ihr ...«, begann er schließlich, »ich meine, hört mal zu, Leute ... ich habe gerade gedacht, dass ... also vielleicht ... nicht, dass ihr es falsch versteht ... ich meine, ihr habt garantiert eine große Zukunft als Schatzjäger vor euch ... aber ... vielleicht haben eure Eltern doch recht, was ...«